

SANDRA BOSCO / MARCELLA COSTA / LUDWIG M. EICHINGER: Deutsch – Italienisch: Sprachvergleiche/Tedesco – Italiano: confronti linguistici. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2011. 210 S. (Germanistische Bibliothek. 40). € 34,-

Im vorliegenden Band sind die Beiträge einer dem Sprachvergleich Deutsch-Italienisch gewidmeten Tagung, die 2009 in Turin stattfand, publiziert (S. 7). Die Herausgeberinnen BOSCO und COSTA sind bereits mehrfach als Autorinnen oder Herausgeberinnen von Arbeiten zum Sprachvergleich Deutsch-Italienisch hervorgetreten (etwa in BOSCO COLETSOS 2007, BOSCO COLETSOS / COSTA 2006) und daher exzellente Kennerinnen der Materie. Aber leider können nicht alle Beiträge die entsprechend hohen Erwartungen erfüllen. Neben der für Tagungsbände offenbar unvermeidlichen „Zufallsauswahl“ der behandelten Themen lassen besonders die lexikografischen Beiträge zu wünschen übrig. So wird etwa in den Beiträgen von GIOVANNI ROVERE (S. 13–27), LUISA GIACOMA (S. 45–65) und ELMAR SCHAFFROTH (S. 67–91) Kritik entweder an Wörterbuchartikeln zu bestimmten Wortklassen (etwa „Bedeutungsexotismen“ bei ROVERE) beziehungsweise bezüglich der Darstellung bestimmter Teilaspekte (etwa der Eintragung von Kollokationen bei GIACOMA [S. 49–52] und SCHAFFROTH [S. 72–78]) oder an ganzen Wörterbuchtypen (derzeit für das Italienische verfügbare Lernerwörterbücher bei SCHAFFROTH) geübt. Diese Kritik mag im beschriebenen Detail durchaus zutreffen. Es stellt sich allerdings die Frage, welchen Sinn solche Detailanalysen für den Sprachvergleich Deutsch-Italienisch haben, dessen Ergebnis doch wohl das bessere Verstehen von strukturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden dieser Sprachen sein sollte. SCHAFFROTH beklagt sicher zu Recht den – im Vergleich zum Englischen – unzureichenden lexikografischen Bearbeitungsstand des Italienischen (S. 86): Aber diese Kritik lässt sich genauso für die meisten Sprachen (außer Englisch) äußern und hat nichts mit dem Sprachvergleich Deutsch-Italienisch zu tun. Der von ROVERE für ein „fiktive[s] gegenwartsbezogene[s] Italianismenwörterbuch des Deutschen“ (S. 26) entworfene Artikel zum Lemma *Pizza* (S. 25) mag besser sein als die bisher in Wörterbüchern vorhandenen Artikel zu diesem Lemma: Aber die Hauptherausforderung der Lexikografie liegt nicht im Entwurf eines idealen Beispielartikels, sondern in der erfolgreichen Durchführung eines Gesamtprojekts, das heißt der Publikation eines vollständigen Wörterbuchs, das den postulierten Qualitätsstandards entspricht (und hier geht es natürlich um die Frage, wie die an einem Lemma exemplifizierten Anforderungen für die Datenmassen eines vollständigen Wörterbuchs erfüllt werden können).

Auch im Beitrag von VIRGINIA PULCINI zu Anglizismen im Italienischen und Deutschen (S. 29–43) werden korrekte Einzelanalysen durchgeführt. Aber wünschenswerte Generalisierungen, welche die beiden im Vergleich stehenden Sprachen charakterisieren würden (etwa bezüglich eher negativer oder positiver Bedeutungskonnotationen von Anglizismen, vgl. S. 37–39), werden nicht getroffen. (Das Wort *corner* [S. 36] ist auf die deutsche Fußballsprache in Österreich und der Schweiz beschränkt und in Deutschland nicht gebräuchlich.)

GIOVANNI GOBBERS Beitrag zum Wortschatz des „Realismus“ in den Internationalen Beziehungen (S. 93–101) hat eher politikwissenschaftlichen als linguistischen Charakter. Jedenfalls sind große Teile des knappen Textes der Bestimmung zentraler Begriffe in verschiedenen politikwissenschaftlichen Schulen gewidmet (etwa *Realismus* nach MORGENTHAU [S. 96] oder *Macht* nach WEBER [S. 98]). Dass dt. *Macht* als Grundwort von Komposita (*Atomkraft*) mit it. *potenza* (*potenza nucleare*) korreliert, während *Macht* als Bestimmungswort (*Machtausübung*) üblicherweise mit it. *potere* (*esercizio del potere*) wiedergegeben wird (S. 99–100), ist eine interessante Einzelbeobachtung zum Sprachvergleich, aber eben nur eine Einzelbeobachtung.

Ganz andere linguistische Tragweite hat LUDWIG EICHINGERS Beitrag zur Komplexität der Nominalphrase im Deutschen und Italienischen (S. 103–126). EICHINGER stellt die (etwa von BOSCO COLETSOS 2007 in einer sehr umstrittenen Weise vertretene) These von der größeren „Kompaktheit“ des Deutschen im Vergleich zum Italienischen auf eine nachvollziehbare wissenschaftliche Grundlage. EICHINGER macht in der deutschen NP „drei Räume“ (S. 103) aus – den Raum links von N, den Raum rechts von N und N selbst –, denen drei Techniken des formalen Ausdrucks entsprechen (S. 109), vereinfacht: Flexion (Kongruenz) links von N, Rektion rechts von N und Integration in N (gemeint ist hier vor allem Komposition). Diese Räume und Techniken erlauben

einen Verdichtungsgrad, der dem Italienischen, in dem es, grob gesprochen, nur den Raum rechts von N gibt, nicht zur Verfügung steht, weshalb das Italienische auf „syntaxnähere Techniken“ (S. 114) zurückgreift. Beispiel (49) zeigt den Extremfall einer Übersetzung, in dem eine deutsche NP in einen italienischen Satz aufgelöst wird, in welchem dem deutschen Kompositum die Konstruktion N + PP und dem linksadhärenten Adjektivattribut eine rechtsstehende PP entspricht (S. 116):

- (49) eine angemessene Vertretung der Gemeinschaftsinteressen – che gli interessi della Comunità siano rappresentati in modo adeguato

EICHINGER relativiert diesen Befund allerdings dadurch, dass er feststellt, dass manche italienische Simplizia (z. B. *centro*) bezüglich ihres Spezifitätsgrades deutschen Komposita entsprechen (*Mittelpunkt*; S. 117; im Deutschen kann dieses Konzept nicht durch ein natives Simplex ausgedrückt werden). Als einzige Kritik an diesem instruktiven Beitrag ist zu sagen, dass an manchen Stellen die im Text beschriebenen Phänomene nicht ohne Weiteres in den Beispielen wiederzufinden sind, weil die behandelten Wörter nicht immer formal ausgezeichnet sind (wo sind etwa in Beispiel [67] das qualitative Adjektiv und der Nominalklassifikator?).

Auch LUCIA CINATO bezieht sich in ihrem Beitrag zur deutsch-italienischen Übersetzung (S. 127–149) auf BOSCO COLETOS' (2007) „Kompaktheits-Hypothese“. Am Beispiel von Mitteilungstexten der Europäischen Kommission problematisiert CINATO schön das „Paradox“, dass die Mehrsprachigkeitsanforderungen der Europäischen Union „auf der einen Seite eine Aufwertung der Übersetzer und ihrer Tätigkeit, auf der anderen Seite ein implizites Leugnen dieser Tätigkeit durch das Prinzip der Koredaktion (*co-drafting*)“ (S. 128) bedingen. Die in Rede stehenden „Hybridtexte“ (S. 130) verwenden Stücke unterschiedlicher Provenienz und sind nicht unbedingt von Muttersprachlern verfasst. Bei der konkreten Analyse (S. 133–145) listet CINATO aber vor allem lexikalische Einzelphänomene auf, um damit die Schlussfolgerung zu begründen, dass das Deutsche „einen höheren Präzisionsgrad erreicht“ und das Italienische dazu tendiert, „nicht immer alle Bedeutungselemente wiederzugeben“ (S. 146). Die hier besonders interessante Frage, ob und inwieweit sich die „Hybridtexte“ bezüglich ihrer sprachlichen Merkmale von normalen Übersetzungen unterscheiden, wird hingegen nicht systematisch behandelt.

MIRIAM RAVETTO behandelt in ihrem Beitrag koreferentielle Pro-Formen in der deutschen und italienischen gesprochenen Sprache (S. 151–165). Es zeigt sich, dass die Selektion der verschiedenen Wortformen von unterschiedlichen Faktoren gesteuert ist. Im Deutschen sind offenbar diskurssemantische beziehungsweise -pragmatische Faktoren – „drei Typen von referentieller Bewegung [...] *Neueinführung, Erhalt, Wiederaufnahme eines Antezedens*“ (S. 156) – für die Auswahl der Wortform ausschlaggebend: So stehen etwa (starke) „d-Pronomen“ wie *den* bei Referenz auf neueingeführte Antezedentia, (schwache) Personalpronomen wie *er* dagegen bei Fortführung etablierter Referenzobjekte (vgl. Beispiele [7] und [8], S. 156–157). Im Italienischen scheinen dagegen (starke) Personalpronomen wie *lei* auch bei Verweis auf neueingeführte Referenzobjekte nur dann möglich zu sein, wenn das Personalpronomen im Satz Subjektfunktion hat: Andernfalls steht das (schwache) klitische Pronomen *la* (vgl. Beispiele [12] und [13], S. 158–159). Die Stärke von RAVETTO'S Beitrags liegt darin, dass die Schlussfolgerungen auf Auswertungen von Korpora echter gesprochener Sprache beruhen (S. 152), und nicht auf (fragwürdigen) selbstkonstruierten Beispielen. Der Vergleich des Formeninventars im Deutschen und Italienischen bietet dagegen weitere Ausarbeitungsmöglichkeiten. RAVETTO stellt fest, dass im Deutschen „Personalpronomen (*er/sie/es/sie*), d-Pronomen (*der/die/das/die*) und Demonstrativpronomen (*dies-, jen-* u.a.)“ stehen, während das Italienische „neben den Demonstrativa (*quest-, quell-*) [...] die ‚freien‘ und die ‚klitischen‘ Pronomen“ hat (S. 154). Hier liegt nun die Frage nahe, welche Klassen sich in den beiden Sprachen entsprechen: Kann man etwa sagen, dass starke italienische Personalpronomen wie *lei* generell deutschen d-Pronomen entsprechen, und eben nicht deutschen Personalpronomen? Wie ließe sich eine solche Zuordnung theoretisch fassen, welche gemeinsamen Merkmale haben diese Pronomen? Das Aufkommen solcher Fragen zeigt, dass RAVETTO'S Beitrag das Thema „Sprachvergleich“ im Kern trifft.

Auch der schöne Beitrag von MARCELLA COSTA zur Interpunktion trägt zum besseren Verständnis der Unterschiede von Deutsch und Italienisch bei. COSTA vergleicht die Praxis der

Verwendung von Punkt und Gedankenstrich im Deutschen und Italienischen (S. 167–187). Die Interpunktionskonventionen sind im Deutschen und Italienischen grundsätzlich verschieden: Während die Interpunktion im Deutschen spätestens seit ADELUNG eine „Grammatikalisierung“ und anschließend eine feste Normierung als Interpunktionsystem erfährt (S. 169), steht für die Interpunktion im Italienischen die ursprüngliche prosodische Funktion (Hilfe zur Strukturierung des lauten Lesens) auch heute im Vordergrund der Beschreibungen, was eine größere Freiheit in der Setzung der Interpunktionszeichen bedeutet (S. 170: „mobiler Status“, von einem Interpunktionsystem im eigentlichen Sinne kann nicht gesprochen werden). Der Gedankenstrich („trattino lungo“, <->) wird im Italienischen ausgesprochen selten verwendet, was COSTA mit dem ebenfalls sehr limitierten Vorkommen des Bindestrichs („trattino breve“ <->) im Wortinneren in Zusammenhang bringt (S. 177). Der Punkt übernimmt einige der Funktionen, die im Deutschen vom Gedankenstrich erfüllt werden und hat daher im Italienischen mehr Anwendungsmöglichkeiten als im Deutschen. Während der Punkt im Deutschen kaum außerhalb seiner Kernfunktion als syntaktisches Zeichen (für das Satzende) auftritt, kommt er im Italienischen als expressives Mittel sogar innerhalb der Nominalphrase vor wie in Beispiel (3):

(3) Il mondo finì in una discarica. Abusiva.

(3') Die Welt wurde zu einer Müllkippe – einer illegalen. (S. 175)

Der sogenannte „paarige Gedankenstrich“ wird im Deutschen und Italienischen in expletiver Funktion gleich verwendet, im Deutschen wird er zusätzlich zur Gliederung des von EICHINGER als „links von N“ bezeichneten ersten Raumes der NP eingesetzt (S. 180, Beispiel [22]). Die Setzung mehrerer Interpunktionszeichen in Folge ist im Italienischen im Gegensatz zum Deutschen nicht möglich (S. 181). COSTA stellt zusammenfassend eine „stärkere Spezialisierung der einzelnen Interpunktionszeichen im Deutschen gegenüber ihrer Polyfunktionalität im Italienischen“ fest (S. 184).

Der Band wird von einem Beitrag von CARLA MARELLO und ELISA CORINO zu den Möglichkeiten des Einsatzes von Multiple-choice Verfahren im DaF-Unterricht abgeschlossen (S. 189–207). Die interessanten Einzelbeobachtungen lassen zwar auf eine profunde DaF-Erfahrung der Autorinnen schließen, der Beitrag lässt sich aber eben nur als Erfahrungsbericht aus der DaF-Praxis schätzen. Die Grenzen zwischen allgemeinen Überlegungen zu Lernerfehlern (*passim*), der kritischen Analyse von auf dem Markt oder im Netz verfügbaren Lehrmaterialien und Grammatiken (S. 194–198, 204–205) und einem eigenen sprachdidaktischen Experiment (Methodik verstreut auf S. 190 oben, 191 Mitte, 192 oben etc.) sind unscharf, und es wird häufig nicht klar, auf welcher Grundlage die getroffenen Aussagen stehen (wissenschaftliche Literatur? eigenes Experiment? Von welchem „Material“ ist etwa die Rede, wenn es auf S. 193 unter der Tabelle heißt: „Eine allgemeine Betrachtung des uns zur Verfügung stehenden Materials gestattet es...“?).

Nur der kleinere Teil der Beiträge löst also tatsächlich den Anspruch des Titels ein, der die Behandlung struktureller Unterschiede von Deutsch und Italienisch erwarten lässt. Es zeigt sich wieder einmal die Problematik der Publikationsform „Tagungsband“. Die in dieser Rezension von der sprachtheoretischen Seite kritisierten Beiträge ergeben im Kontext einer auslandsgermanistischen Tagung, in der es üblich ist, dass DaF-Praktiker, Lexikografen und Sprachtheoretiker zusammentreffen und miteinander diskutieren, durchaus ihren Sinn. Eine derart inhomogene Publikation jedoch aber nicht. Man kann an dieser Stelle erneut dafür plädieren, die schriftliche Fassung der Vorträge, wenn gewünscht, rein elektronisch und damit ohne Produktionskosten zur Verfügung zu stellen, die ausgearbeiteten Artikel aber den jeweiligen (sprachdidaktischen oder sprachtheoretischen) Fachzeitschriften anzubieten und damit auch einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

## LITERATUR

BOSCO COLETSOS, SANDRA (2007): *Il tedesco lingua compatta. Problemi di traducibilità in italiano*. Alessandria: Edizioni dell'Orso.

BOSCO COLETSOS, SANDRA / MARCELLA COSTA (Hg.) (2006): Italiano e tedesco: un confronto. 2a edizione. Alessandria: Edizioni dell'Orso.

Eriwan (Armenien)

STEFAN RABANUS

SANDRA ELLENA: Die Rolle der norditalienischen Varietäten in der „*Questione della lingua*“. Eine diachrone Untersuchung zu Sprachbewusstsein, Sprachwissen und Sprachbewertung. Berlin/Boston: De Gruyter 2011. 286 S. (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie. 357). € 99,95

SANDRA ELLENAS mehrfach ausgezeichnete Studie (eine überarbeitete Version ihrer Dissertation) thematisiert mit den norditalienischen Varietäten in der *Questione della lingua* einen von der Sprachhistoriografie nur am Rande behandelten Aspekt der wichtigsten Debatte um die Konstruktion der italienischen Standardsprache. Insofern und bezüglich der Textsortenproblematik (vgl. S. 28–29) ist sie mit der Arbeit von MARKUS HUNDT (2000) vergleichbar, der mit dem 17. Jahrhundert eine von der Sprachhistoriografie des Deutschen als sekundär erachtete Übergangszeit zwischen LUTHER und den Klassikern fokussiert. In Teil I, „Forschungsdiskussion und Methodik“ (S. 1–37), wird der Stand der Sprachhistoriografie des Italienischen dargestellt und der Untersuchungsgegenstand bestimmt: Die Behandlung norditalienischer Varietäten mit besonderer Berücksichtigung derjenigen von Bologna, vom Mittelalter bis 1706 (Veröffentlichungsjahr von MURATORIS „*Della perfetta poesia italiana*“; S. 27).

Im zweiten Teil, mit fast 200 Seiten dem Kern der Studie, wird die Beschreibung und Bewertung der Varietäten im Wandel der Zeit ausführlich nachgezeichnet („Die norditalienischen Varietäten im metasprachlichen Diskurs von seinen Anfängen bis zur Frühaufklärung“, S. 39–233). Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die Volkssprachen zwar ab dem 13. Jahrhundert in bis dahin dem Lateinischen vorbehaltene Bereiche der „Distanzsprache“ (S. 3, definiert nach KOCH und OESTERREICHER 1990) eindringen, dass diese Innovationen aber theoretisch fast nicht thematisiert werden (S. 48). Der erste Schlüsseltext zur Sprachenfrage ist DANTE ALIGHIERIS „*De vulgari eloquentia*“ (DVE 1303–1306[?]). In der Einleitung zu dem, was als umfassende Anleitung zum Gebrauch der Volkssprache in Dichtung und Prosa gedacht war und unvollendet geblieben ist, skizziert DANTE seine Auffassung von der Entstehung, der Gliederung und den sprachlichen Merkmalen der italienischen Volkssprachen beziehungsweise Dialekte. Die insgesamt positive Bewertung der Volkssprachen resultiert daraus, dass DANTE in der Gleichsetzung des Lateinischen mit *ars* und der Volkssprache mit *natura* die Volkssprachen wegen ihrer „Wandelbarkeit“ und „Natürlichkeit“ (S. 57) als geeigneter für die Dichtung als das Lateinische hält. Dessen ungeachtet ist für ihn keine einzelne Volkssprache für dieses Ziel ausreichend: DANTE propagiert ein „vulgare illustre“ als Mischvarietät aus verschiedenen Volkssprachen. Die beste Bewertung einer einzelnen Volkssprache erfährt das Bolognesische, weil es bereits Merkmale benachbarter Varietäten aufgenommen habe (S. 96). DANTES eigene florentinische Varietät wird nicht als Leitmodell bestimmt, die toskanischen Merkmale der als vorbildhaft dargestellten Beispieldichtungen waren DANTE offenbar nicht bewusst (S. 97–98). Bezüglich der Dialektgliederung stellt ELLENA eine erstaunliche Übereinstimmung zwischen DANTES Einteilung und modernen Klassifikationen fest, obwohl die Kriterien für die Gruppierung der Varietäten (und ihre Bewertung: S. 58–59) in DANTES Traktat nach heutigen sprachwissenschaftlichen Begriffen kaum nachvollziehbar sind. ELLENAS Feststellung, dass sich DANTE „in erster Linie an geographischen und nicht an sprachlichen Merkmalen orientiert“ (S. 54) könnte hier dahingehend aktualisiert werden, dass in Italien eine (etwa im Vergleich zu Deutschland) sehr große Übereinstimmung zwischen Dialekträumen und administrativen Regionen besteht. Daher kann jeder durchschnittlich gebildete Italiener eine ungefähr zutreffende „Dialektgliederung“ (= Gliederungen in administrative Regionen) entwerfen, wie der Autor dieser Rezension in mehreren Experimenten im Stile der Perceptual Dialectology nachgewiesen hat (RABANUS / LAMELI 2011).

Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, LXXIX. Jahrgang, Heft 2 (2012)

© Franz Steiner Verlag Stuttgart